

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

S. Gessners Schriften

Geßner, Salomon

Wien, 1774

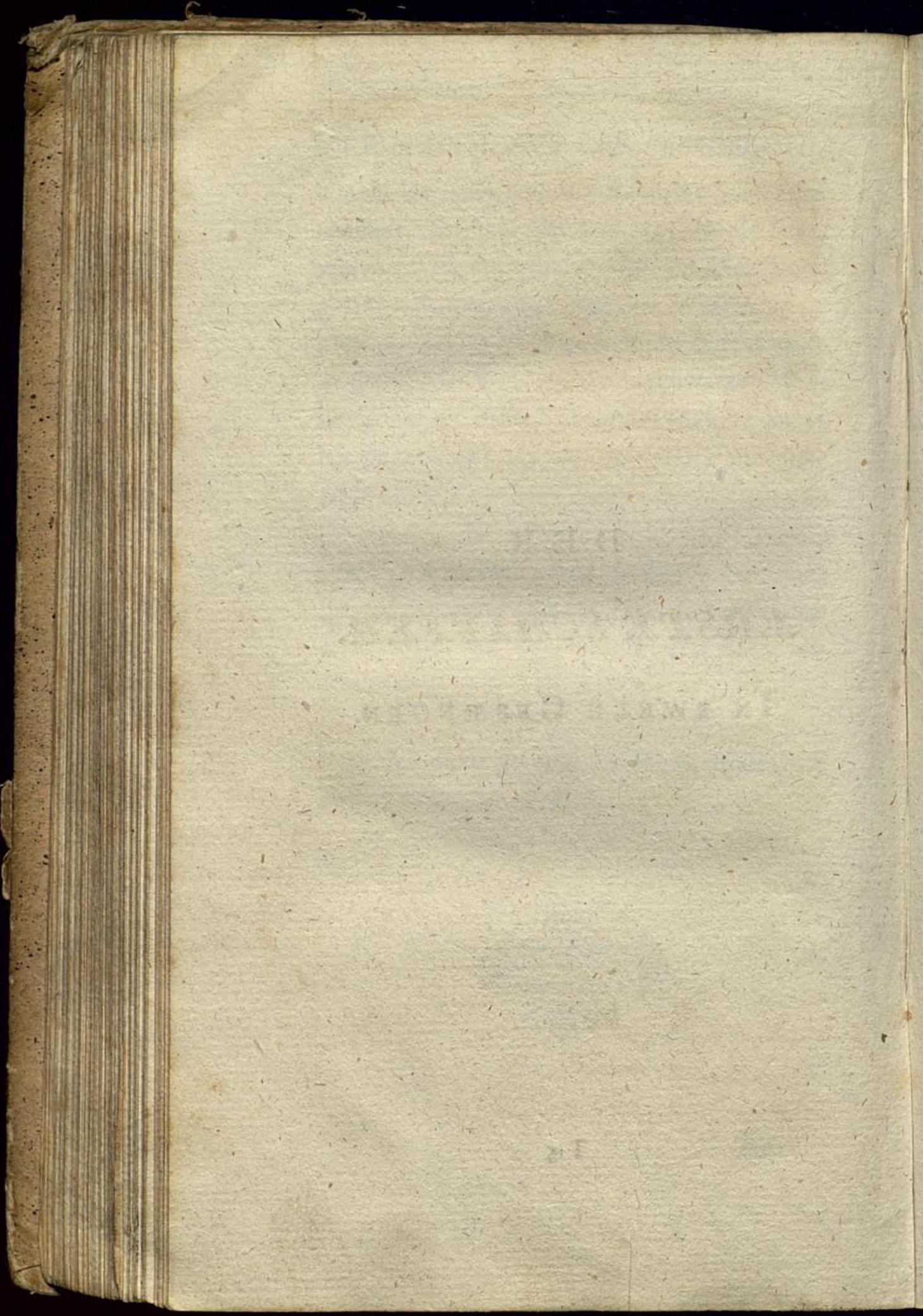
Der erste Schiffer. In zween Gesængen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-9819

DER
ERSTE SCHIFFER.
IN ZWEEN GESÆNGEN.

15







ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Lande und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden am blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden, entfernt, die nachbarliche Liebe und gefälli-

ge

ge Freundschaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verflüchtete ihre Stunden, es seyn denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und bey dem Reihentanze wäre sie unter den Schönen immer die schönste gewesen; anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum erstenmal mit schönen Blüten prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatzen sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich
ihr

ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost
meines Lebens, du Stütze in unserm Elende!
Hüllos, von allen verlassen, vom tobenden
Meere umschlossen, was für ein Schicksal war-
tet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid
lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche
Hülfe ist uns versagt. O! könnte ich auch
dich sterben sehen, Melida, geliebteste Toch-
ter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dies
mein sehnlichster Wunsch ist. Könnte ich dich
sterben sehn! Sterbe ich, ach! und du in auf-
blühender Jugend, bleibst allein zurück!
Schreckliche Aussicht! allein von rauschen-
den Wellen umschlossen, keine Gesellschaft,
als hülloses Elend und Jammer. Dann kömmt
keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie
ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gat-
ten, den dein Liebreiz und deine Tugend
beglücken, nie der frohe Muttername der
stammelnden, nie die Stimme der Freude,
nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt
dir aus den traurigen Schatten und aus den
Felsenklüften zurück; lange Qualen werden
deine Jugend verzehren, trostlos wirst du
sterben, die Thränen der Liebe werden nicht

bey



bey deinem hülflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die ihr in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlte ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerinn der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachstume empor; und eine Quelle leitete sie umher, und ließ von Steinen sie rieseln oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie

wie Venus auf der Insel Paphos daherging. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt; denn die Einsamkeit ist phantasienreich: was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigte es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größte von allen empfing ein vom Gewölb in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmen Plätschern, und vor dem Eingang flatterten Jasminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlte es nicht, daß sie einsam war; sechzehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber itzt fieng sie es an zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wohl die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andere Geschöpfe, wofür find wir da gewesen, und wofür find wir noch da? O ich fühle es; woher sonst dieser Unmuth, als fehl-

fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja, ich fühle es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich sehe es; immer schwebt ein trauriges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen, in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die geheimnißreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluren! sagt mir, o! sagt mir: Ist dieser kleine Punkt, diese Insel, die ihr umgibt; denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! Ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr
be-

spület? Ach! meine Mutter läugnet mirs,
aber ihr schweigender Kummer giebt mir
Verdacht. Gewifs! gewifs! das ist nicht
das einzige Land in eurer ungeheuren Flä-
che; denn was ist jenes dort, das wie ein
niedres Gewölk unbeweglich in einer lan-
gen Reihe über eurem äuffersten Rande sich
hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbil-
dung; aber mir däuchte schon bey tiefer
Stille fern hertönende Stimmen zu hören.
Was kann es anders seyn? wiewohl es so
klein zu seyn scheint; das macht die tiefe
Entfernung; ich weifs es, o ich weifs es!
scheinen doch die fernen Wellen auch klein;
scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner,
wenn ich vom äuffersten Ende der Insel sie
sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit
Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden
auch Geschöpfe seyn, zu deren Genusse sie
da sind. Aber vielleicht finds andre Ge-
schöpfe, als die sind, die wir hier haben;
vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich
bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser
dienen könnten, als meine Schafe hier! aber
wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke

mir bange, wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unfreer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sag mir, warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? Um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret sich unfre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! Und die mannigfaltigen Vögel;

ich

ich sah es, und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyerchen in dem Neste, die das eine mit sorgfältiger Wache mit feinen Flügeln deckte, indest der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkte ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indest daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch Unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfingen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt huben sie sich aus ihrem kleinen Neste auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagte es der kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und

K 2

schien

schien seinen furchtsamern Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und fangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimnisse so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allen dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit fürwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken,
dafs

dass unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muss ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andere so, andere anderst. Ich habe es alles bemerkt; was habe ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollte ich sie pflegen! Wie wollte ich sie lieben! Aber nun ich will diese Phantasien alle mit dem Winde wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Aber eins noch, liebste Mutter, die Frage muss ich thun, und dann keine mehr: Ich weis noch, dass ich nicht immer war, wie ich itzt bin; dass ich nach und nach zu dieser Größe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weis noch, dass ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muss ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann; also muss ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die

Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du mußt vor mir da gewesen seyn; sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar - - Ach ich weiß selbst nicht recht was, aber du könntest mir alles sagen - - - So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, habe ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, fürwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Fürwitz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seit dem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebest, bist du nicht mehr

mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen, nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschloßen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rathe der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnte ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätte ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumichter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Fleck dort im Meer, so sprach er und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht fern vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst, wie ein ausgestreckter Arm, weit in das Meer

hinaus. Am äußersten Ende wohnte ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weiter kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenke ihm zu bringen, und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schläfe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getöse über sein Ufer; die Stimme des Schreckens und des Jammers tönnten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finsterner Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Beben und voll Entsetzen fand man sich auf dem Felde, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, und da sahn wir die
schreck-

schreckliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Lande und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgenfonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel; und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen, Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmal überschlich ihn ein sanfter Schlaf bey dem Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzte an seiner Seite sich, kühlte ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitze ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebärden;



den; oder sie trauerten auf wankenden Aeften des Gesträuchs, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritte und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreize geschmückt. Schlank gebogen gieng sie in nachlässiger Schönheit einher, ihre weissen Haare zerflossen zum theile auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfließt; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrten-schosse auf ihrem Kopfe nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesichte! wie Rosen die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegeten, und mit den liebsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten; nicht der süffesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanze von beyden Seiten an wiegenden Aeften ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung
nach

nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da deucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfing ihn am schattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft; und da erwachte er, lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg; sie ist aus meinen Armen geflohen! Ach! Hier lieg ich am Ufer, - - dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen, für immer, ich fühle es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sass er itzt am Meerfande, und sah über die spielenden

den

den Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äuffersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubte er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Dann wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und im däuchte, als hörte er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubte er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagte er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Heerdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätte ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (so sagte er sich oft) wo ist meine Vernunft hin, ich Elender! was liebe ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meine Stirne, war schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte; aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum, tief unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den liebe ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlasse dieß Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber

Aber umsonst bekämpfte er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppte eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen! Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traume nicht; gewiß; ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traume sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu

er-

erreichen; was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen; zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefftaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dachte er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Orte, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dachte er nach, fand und verwarf lange; einmal sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; im-

mer

mer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen; von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninichen, von irgend einem Feinde am Ufer verfolgt, hatte mit schwimmen sich auf dem Stamme gerettet; da faß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm hin, und deckte es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben den Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpfte er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatte in seiner Einbildung faß, bald sich verlor, bald wieder entstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trockenen Meerstrand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfachheit nicht vieles. So eilt er ans Ufer. 'Habe ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom
Ufer

Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt,
sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürz-
lich sah ichs im Teiche bey unsrer Hütte,
und Schmetterlinge, die über die Teiche
flatterten, setzten sich hier und dort auf ein
Blatt, und netzten die zarten Füße nicht;
nun will ichs versuchen; schon hat die Na-
tur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm
will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich
drinn sitze; so sprach er und hub freudig
seine Arbeit an. O du, (so rief er) Wer du
auch bist, milde Gottheit die den unvergesli-
chen Traum vor meine Stirne gebracht hat,
höre, o höre mein Flehen, laß meine Arbeit
mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend nach
der Insel, und sprach: O du Schönste unter
den Sterblichen! Was ist schwierig genug,
das die Liebe nicht möglich macht? Welche
Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht
besiege? O was für süße Hoffnungen schwe-
ben um mein Haupt! Wie kannst du, komm
ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du
deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe

Gessner IV. Theil.

L

dem



dem Abgrunde des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde; Freund, was machest du da? Was würde er zu der Antwort sagen? ich höhle mir dieses Holz, um mich darein zu setzen und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überlässt? Das müsst er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wens auch nicht gelingt, so habe ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollte ich für meine Liebe das nicht wagen? Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich; und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hilflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder
wenn

wenn sie einst sterben, und sie wäre allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßte in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte, da fließt er das Fahrzeug in die Fluth, setzte in eine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mislungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer; da hub er seine Arbeit wieder an, ändert oft, und versucht es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel habe ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahre ich nach der Willkühr des

L 2

Win-

Windes und der Wellen; tollkühn wäre es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft vor, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluten schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamme eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir mache, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt, zweyer Ruder; da lief er in den Nachen und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel; und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebte er in dem kleinen Meerbusen umher! aber kühner auf seine Kunst sich ver-
laf-

lassend schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meere seyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluten des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.





ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer
seinen Muth befeuert; aber itzt flog er
in thauigter Nacht beym Schimmer des Mon-
des auf schnellen Flügeln der Insel zu, die
Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fern-
her rauscht ihm das Getöse des Felsen entge-
gen, der in ungeheurer Höhle die Winde ver-
schliesst, wie das Getöse eines Sturmes im
Weltmeere. Itzt senkte er sich gerade auf den
Felsen herunter, der hoch aus den Wellen em-
por stand; da saß der Gott der Winde auf ei-
ner

ner

ner Klippe bey dem Eingang der Höhle. Winde mit lausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meere zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Flures des Landmanns zu säufeln, den Fleiß bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er nicht der Winde, saß auf der thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf sein Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mondscheine sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatte ihn, da er einmal vorüberflog, und müßig vor seinem Felsen ihn liegen sah, mit einem seiner schärfsten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und ließ auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagte er) die du lieb-

licher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zulange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Felsen liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wieder scheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigst, daß ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüfternen Auge entfliehst, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumichtem Meergras rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn
ihr

ihr in muthwilligem Kampfe die schilf-
 kränzten Meergötter mit Ruthen vom Schilf-
 rohre verfolgt; wenn der Verfolgte oft plötz-
 lich sich umwendet, und mit nervichtem
 Arme dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine
 nassen Lenden ihm leicht; unter den Fluten
 verborgen kömmt du dann plötzlich mit
 spöttischem Lachen fern von ihm wieder
 hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten
 verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde
 nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer
 der Götter dir unversehen tief aus dem Meer
 herauffährt, und auf triefenden Schultern mit
 lautem Gelächter dich Erschrockene hoch
 emporhebt, o dann stampfe ich rasend den
 Boden - - - denn du lächelst, und bist nicht
 böse über das tollkühne Spiel, und ver-
 giffest, was für Marter derweil mich Elen-
 den verzehrt. Schon ergreift mein nervichter
 Arm den nahesten Fels, den Bösewicht zu
 zerschmettern; schon rufe ich den rasendsten
 Winden, in wütendem Sturm ein mir so
 häßliches Schauspiel zu stören; aber aus
 Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Felsen
 meiner Hand, jage ich die tobenden Winde



zurück, und sinke in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachten-der Blick, und weckt mich des Nachts das Plätschern der Wellen; dann glaube ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebohrnen bist! Falsche Fluten verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen meine sanften Winde sollen dich kühlen; aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem bebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherinn der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum erstenmal an meinem Ufer überschlich, da du im blumichten Grase saffest, da deine lilienweiße Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in
die

die Wellen zuurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich lieffest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen habe ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) ich bin der Sohn der schönegürten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwöre es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daß sie mit lieblicherröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortete Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren? nur gering kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheuerung mir verhiestest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephyre, daß sie

sie



sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Acolus mit, mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloß sie in ihrer Höhle, und tausend Zephyre flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; itzt eile ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephyrn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still und sanft zwitzerte das Meer in der kommenden Morgenfonne, und heller, als sonst, sah er die gegen über stehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesang der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupte hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die
Göt-

Göttinn Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephire küßten die Göttinn und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe; und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Méere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen! und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen,

fen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinfliegen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen; andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreise um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der erst es wagt, im kleinen Schiffe dem weiten Meere sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) Gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen.
Wie

Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfängt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesündert, empfangen sich erstaunt am friedfamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungefadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturme, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen,
und

und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.

So fangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanze um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfing; itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer; dann dankte er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußstritte sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jescminen und Myrrengesträucher waren hier und da in schattichte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forschend im Schatten, indeß saß Melida bey ihrer Mut-

Mut-

Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, als sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach ich staune, ich kanns nicht nennen, warum ich staune; ich weiß nicht, warum mein Herz pocht; ich weiß nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich! Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzt, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäft; und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Gessner IV. Theil.

M

Ja,

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet; und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich; sehe ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; sehe ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren -

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriednes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dieß Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht

mit

mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderbarlich.

Melida sprach: Aber das deucht mir doch so wunderbarlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben, und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen wie wir, sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennet; wir haben so vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Ge-

M e sell-

gesellschaft der Ente; jedes freuet sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondere Gattung? Auch mein zahmeſtes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich von deiner Gesellschaft, von deiner Gattung? und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären; o wie entzückend würde es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen! Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der . . . Ach! es ist . . . Mein Herz liebet dich über alles; aber es ist . . . als
wenn

wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungefüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baume, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist; aber - - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie aus jedem Baume, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baume, auf jedem Steine will ich euch Opfer bringen; das schönste, was jede Jahreszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; - - - ja ich will - - plötzlich fuhr Semira zurück. Götter; (so rief sie) was sehe ich, und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt. Götter! sie ifts, rief er, sie ifts, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, fah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitze auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unferer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und - - - aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle, wer du auch seyst, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O! nehmet gütig mich in eure Wohnung auf, ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komme ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indess das sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite, komm, daß ich deine Hände berühre und deine rosenfarben Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken! sage mir: was warest du erst noch?
ein

ein Baum, ein Stein? So sprach sie, indess
 das sie des Jünglings bebende Hand an ihre
 wallende Brust drückte. Itzt seufzte der
 Jüngling; Meine Geliebte! wofern ich dich
 so nennen darf. . . . Mich! (sprach Melida)
 ach sag es mir immer! mit Entzücken höre ichs.
 Ich fühle es, ich bin glücklich, jeder meiner
 Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle,
 wie mein Herz vor Freude pocht, meine
 Hand zittert in der deinen; so habe ich noch
 nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! Wie bin ich glücklich! (rief itzt der
 Jüngling) Lang schon habe ich dich über alles
 geliebt. O wie ist meine gefährvolle Reise
 beglückt; wie sehr mein kühnes Unternehmen
 mir belohnt! So sprach er, und drückte des
 Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühle ich! (sprach Me-
 lida) O ich sterbe vor Wollust! Alles gießt
 neues noch nie empfundenes Entzücken in
 mein Herz, alles, alles, was du unternimmst.
 Aber du, du willst ja immer meine Gesell-
 schaft seyn, in allen meinen Geschäften

mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anderst, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpf zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig; sieh, Mutter, dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir; und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähle uns, woher du kömmt, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist, Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im
Trau-

Traume die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich hoffnungslos quälte, da das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebauet, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystande der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte; da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleyet, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (so sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das habe ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöhlten Stamme nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey

M 5

mir

mir, sey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen lieben würdest, wie mich. Aber sage mir: du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnte ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr gehn, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergassen, verirrtten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung

rung

rung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit, in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken! Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiß, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hat! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzt hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floss von ihrem Auge, da sie den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwöre, bey allen Göttern beschwöre ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in
den

den hohlen Stamm, dieß Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (*Sprach der Jüngling, und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen,*) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müßte die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der abscheuwürdigen Absicht dieß Ufer verlasse! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß; der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf den Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sie in eine duftende Laube von Jesminen und

Ro-

Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite, Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel vervollkommneten die Kunst, das Meer zu beschiſſen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hießen ſie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der ſchönſte von allen war der Liebe geheiligt, mitgedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluß wohneten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Haven.



ZWEYTER GEBAND

Wohl eine ganze Stelle nicht zu über-
sehen. Inzwischen ist zu sehen, die Maß-
nahmen der Regierung, welche die Ver-
mehrung der Bevölkerung zu dem Zweck
des Landes zu bringen.

Die Mittel zur Verwirklichung der Pläne
des Landes zu sein. An dem 1. März
1800 ist eine neue Verfassung erlassen
worden, welche die Grundrechte der Bürger
festsetzt. In demselben Jahre ist eine
Verordnung erlassen worden, welche die
Einrichtung von Schulen anordnet. In
demselben Jahre ist eine Verordnung er-
lassen worden, welche die Einrichtung von
Hochschulen anordnet. In demselben
Jahre ist eine Verordnung erlassen worden,
welche die Einrichtung von Universitäten
anordnet.

